



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, L.: Die Mutter sehnt sich und der Vater wartet : Eine
Weihnachtsgeschichte : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unsre Kenntniss der antiken Erdkunde noch schärfer hervorgehoben werden können. Aber der Rahmen der Arbeit war gegeben, und er war beschränkt. Der Archäolog wird die stille Arbeit, die nur gelegentlich, nirgends ausgesprochen hervortritt, dankbar zu schätzen wissen.



Die Mutter sehnt sich und der Vater wartet

Eine Weihnachtsgeschichte von L. Budde*)

(Schluß)



ier bin ich, antwortete in demselben Augenblick Schmalhans und schoß davon mit so langen Schritten, als es seinen kurzen Beinen möglich war.

Erster Mann am Platz! rief er, als er in der Leutestube stand und sich voller Freude zu den dampfenden Schüsseln stellte.

Ja, der erste bei der Mahlzeit! bemerkte der Großknecht, der mit den übrigen Leuten folgte und immer spitze Reden gegen Schmalhans auf der Zunge hatte.

Zuletzt trat der Landrat selbst ein. Er kam geradeswegs aus Stall und Hof und hatte sich überzeugt, daß es kein einziges Tier auf seinem Gebiete gab, das nicht sein Weihnachtsfutter erhalten hatte und es mit Wohlbehagen verzehrte. Fröhliches Weihnachten, ihr Leute! sagte er mit einem Gesicht, das so gut wie ein halber Schmauß war, und wohl bekomms euch!

Schönsten Dank, lautete die Antwort. Dann ging der Landrat hinauf in die Stube, setzte sich mit seiner Familie zu Tische, sah über alle hin mit demselben strahlenden Lächeln, faltete die Hände und sagte abermals: Fröhliches Weihnachten, Kinder! Laßt uns nun in Gottes Namen anfangen!

Und nun aß man frisch darauf los, oben und unten, und unten legte Schmalhans eine solche Kraft und Ausdauer an den Tag, daß der Großknecht seinen Löffel aus der Hand legte, ihm zusah und vor Erstaunen selbst zu essen vergaß. Aber er hätte recht gut seine Verwunderung sparen können, denn Schmalhans wußte immer, was er that, und hatte seinen Grund dazu. Er wußte recht gut, daß es auf Borumhof oben wie unten ein alter Brauch war, eine Mandel in die Grütze zu thun, und daß dem, der sie fand, ein Hurra zu teil wurde nebst einer Extragabe. Diese Mandel mußte er auch haben, was

*) Aus dem Dänischen übersetzt von Therese Lord.

es auch kostete, und deshalb fuhr er mit unerschöpflichem Mut immer wieder von neuem in die Schüssel, bis die Augen ihm steif im Kopf zu stehen begannen, und die Backen sich mehr und mehr spannten.

Kommst du über'n Hund, so kommst du auch über'n Schwanz, tröstete ihn der Großknecht, während er noch immer eine gewaltige Masse zum Munde führte. Schmalhans seufzte und schaute fast bedenklich auf den Löffel. Aber in demselben Augenblick begann er über das ganze Gesicht zu strahlen. Ruft Hurra, Leute! denn hier ist sie! frohlockte er und hielt die Mandel in die Höhe. Und Hurra! mußten sie für Schmalhans rufen, wie spöttlich auch der Großknecht dreinschaute.

Droben in der Stube riefen sie auch Hurra, und das galt Vetter Rudolf, der die Mandel auf seinem Löffel hatte und sich verwundert umschaute, weil er nicht begreifen konnte, wie er zu der unerwarteten Ehre kam. Er kannte sein eignes Glück nicht. Freilich ist es verschieden: dem einem kommt es im Schlafe, ein andrer muß sich durchfressen.

Die Mahlzeit war vorüber, und nun ging es an die Verteilung der Geschenke. Es waren deren zu viel, als daß alle auf einmal Platz unter dem Christbaum hätten finden können, deshalb kam einer nach dem andern dran. Vater und Mutter hatten Gaben für Jünger, Luise, Margarete und Franz, und diese für Vater und Mutter und für sich untereinander, sodaß es fast kein Ende nahm, weder mit Geschenken noch mit Vergnügen. Vetter Rudolf hatte auch seine Überraschungen bereit, behend hatte er sie eingeschmuggelt und glücklich in der äußersten Ecke des Zimmers verborgen. Da stand er nun in einer Verlegenheit, an die er gar nicht gedacht hatte, und die ihm jetzt erst klar wurde: daß er doch unmöglich zu Jünger gehen konnte und sagen: Bitte, Jünger! Hier hast du ein Buch, das dir so manches sagen soll, was ich selbst dir nicht sagen kann. Nein, das fühlte Vetter Rudolf, daß sich das nicht schickte, und deshalb konnte er auch nicht zu den andern gehen. Was er thun und wie er seine Geschenke loswerden sollte, auf die er so manche stille Hoffnung gesetzt hatte, das wußte er nicht. Da kam Franz voller Glückseligkeit gesprungen, um Vetter Rudolf seine Geschenke zu bringen, und da ging es diesem auf, daß er den rettenden Engel gefunden hatte. Erst mußte jedoch der Engel gewonnen und zum Mitverschwornen gemacht werden. Mit diesem Ziel vor Augen, beeilte er sich, Franz eine Indianermütze mit großer roter Feder auf den Kopf zu setzen, dann gab er ihm einen wirklichen kleinen Tomahawk in die Hand und sagte: Nun bist du der große Indianerhäuptling Rote Feder, dem alle seine Stammeskrieger unterthan sind, und vor dem alle Feinde zittern. Was meinst du dazu, Franz?

Franz antwortete nicht, aber die Freude darüber, Indianerhäuptling geworden zu sein, glänzte ihm aus den Augen, er schwang sich jubelnd im Kreise und wollte davonstürzen. Aber Vetter Rudolf hielt ihn auf und flüsterte:

Noch eins, Franz! Das hier giebt Inger, aber du darfst nicht sagen, von wem es kommt! Hörst du?

Der Indianerhäuptling hörte offenbar nicht besonders auf ihn, dazu war er zu glücklich, sondern er schwang den Tomahawk, die rote Feder nickte, und fort sprang er. Doch plötzlich blieb er stehen und sah etwas zweifelnd aus, faßte aber einen raschen Beschluß, setzte sich wieder in Bewegung, stürzte auf die Landrätin los, überreichte ihr entschlossen das anvertraute Geschenk und sagte: Hier, Mutter, das ist für dich! Aber ich sage nicht, von wem es kommt. Dann wandte er sich mit der Miene unbeugsamer Standhaftigkeit ab; aber von mildern Gefühlen ergriffen, kam er bald darauf wieder angesprungen, legte seinen Arm um den Hals der Mutter und seinen Mund an ihr Ohr und flüsterte vernehmbar: Es ist von Vetter Rudolf!

Von Rudolf? rief die Landrätin aus, ach, welch ein niedliches Buch! Wie heißt es denn? Historien der Liebe — das ist ein reizender Titel! Und was ist denn das? Eine Weihnachtskarte und — ja bei Gott Verse! Nein, wie lieb von Rudolf — die muß ich wirklich lesen. Inger, hol mir einmal meine Brille, Kind! Danke; nun hört zu:

Ein kleines Buch mit bangem Zagen
Als arme Gabe bring ich dir,
Doch wird es dich zum Garten tragen
Voll holber Märchen Blumenzier.
Dort kleidet in's Gewand des Schönen
Sich jeder Seufzer, der uns rührt,
Dort wird der Trost in milden Tönen
Ins Herz des Zweifelnden geführt.
Aus schneebedeckten jungen Sprossen
Erwächst des Baumes Herrlichkeit,
Die Blume, darauf Thränen flossen,
Im Leuz die schönsten Däfte heut!

Von dem, der dich lieb hat.

Das ist schön, sagte die Landrätin und sah freundlich empor. Ich verstehe es zwar nicht ganz, denn ich habe so wenig Zeit, Verse zu lesen, und dann kann man sich ja nicht so hineinendenken; aber reizend ist es doch.

Nein, seh mal einer den Strick! rief der Landrat aus und kniff Vetter Rudolf freundschaftlich ins Ohr, das ist ja eine versteckte Liebeserklärung, die du da deiner alten Tante machst! Na, du brauchst nicht rot drüber zu werden, denn es beweist, daß du einen vorzüglichen Geschmack hast, tausendmal besser, als ich einem solchen jungen Springinsfeld zugetraut hätte. Darauf will ich dir gleich Brief und Siegel geben. Dabei legte er seinen Arm um die Landrätin und sah ihr froh ins Auge, während Rudolf beiseite stand, ganz rot wurde und aussah, als ob er sich am liebsten aus dem Staube gemacht hätte. Doch dazu ließ es die Landrätin, die über seine Aufmerksamkeit gerührt

war, nicht kommen. Rudolf, sagte sie, indem sie ihn herzlich küßte, du warst ein lieber Junge, als ich dich über die Taufe hielt, und du bist es noch heute. Aber ich hätte doch nicht geglaubt, daß du so liebevoll deiner alten Tante und Pate gedenken würdest; das werde ich dir nie vergessen.

Raum war Better Rudolf glücklich aus ihren Armen geschlüpft, so hatte er auch schon Franz wieder in der Ecke und flüsterte ernst: Aber Franz, ich bat dich doch, du möchtest es Jnger geben!

So? antwortete Franz und sah ihm offen ins Auge. Ich konnte mich nicht besinnen, für wen es bestimmt war. Darum gab ich es der Mutter!

Franz konnte offenbar nicht begreifen, weshalb es verkehrt war, daß er das Buch der Mutter gegeben habe; und als Better Rudolf dies merkte, gab er alle weitem Vorwürfe auf, nahm das nächste Geschenk und flüsterte ärgerlich: Nun geh und gib Jnger dies, aber diesmal darfst du nicht sagen, von wem es kommt!

Noch einmal schwang der Indianerhäuptling seinen Tomahawk, noch einmal nickte kühn seine rote Feder, und er sprang davon, um Jnger zu suchen. Aber wunderbarerweise schien Jnger nicht die allgemeine Freude über das niedliche Buch und die hübschen Verse geteilt zu haben; sie hatte sich zurückgezogen und war zur Seite getreten, und es lag etwas wie eine Wolke über ihrem Gesicht. Dagegen stand Luise gerade im Wege, und kaum hatte sie Franz zu Gesicht bekommen, als er sich beeilte, ihr sein Geschenk zu reichen mit den Worten: Hier, Luise! Es ist aber nicht vom Better Rudolf! Dabei sah er sie starr an, als ob er sie auffordern wollte, ihn Lügen zu strafen, wenn sie könnte.

Woher zum Kukuck sie trotzdem gleich wußte, daß es doch vom Better Rudolf kam, das war unbegreiflich. Aber sie lief sofort auf ihn zu und dankte ihm, wenn auch mehr zurückhaltend, so doch nicht weniger warm als die Mutter.

Ich konnte Jnger nicht finden, deshalb gab ich es Luise, erklärte Franz, als sie sich wieder trafen, denn er merkte schon, daß Better Rudolf für alles eine Erklärung haben wollte.

Dann zum Teufel beeile dich und gib Jnger dies! rief Better Rudolf ernst und nahm seine dritte Gabe hervor. Er schien immer unruhiger zu werden, je mehr Gaben verschwanden und an Jnger vorübergingen.

Der Tomahawk wurde geschwungen, die Feder nickte, und Franz zog wieder unverdrossen seines Weges. Aber Jnger hatte sich noch weiter zurückgezogen, während die Wolke über ihrem Gesicht immer dunkler wurde, und Franz konnte sich, wie es schien, nicht von der heillosen Auffassung losmachen, daß die Hauptsache sei, sein Geschenk loszuwerden, und nicht, an wen er es gab, denn einen Augenblick später empfing Margarete die dritte Gabe, und wer dankbar und froh darüber war, das war Margarete. Süße Jnger! flüsterte sie und huschte zu dieser hin, vergieb mir wegen vorhin. Better Rudolf ist unvergleichlich!

Jünger wandte ihr Gesicht ab, und Vetter Rudolf sah ebenso verzagt wie erschrocken aus. Noch ein Geschenk hatte er im Vorrat, und das war an und für sich hübsch genug — es war das, was er für Margarete bestimmt hatte. Es sah aus wie ein zierlicher Nähkasten; öffnete man es aber, so war es die niedlichste kleine Puppenstube, mit feinen kleinen Puppen, die auf Stühlen ringsum saßen und mit großen runden Augen einander anstierten, ganz wie eine wirkliche menschliche Gesellschaft. Wie gesagt, hübsch war es, aber für Jünger — nein, es war unmöglich, Jünger mit einem solchen Geschenk zu kommen!

Vetter Rudolf stand da, als ob er weder sähe noch hörte, was um ihn herum vorging, und doch war das, was nun geschah, sehr vergnüglich. Denn nun ging die Thür zum Flur auf, Vater und Mutter saßen sich unter den Arm, und alle Leute, Knechte wie Mägde, kamen herein. Jeder von ihnen gab der Herrschaft die Hand, bedankte sich für den Schmauß und bekam seine Geschenke. Erfreulich zu sehen war es, wie überrascht jeder von ihnen war, daß er gerade das bekam, was er sich gewünscht hatte, und wie er nicht begreifen konnte, wie die Herrschaft das hatte erraten können; aber fast noch wohlthuernder war es zu beobachten, wie Freude und Stolz aus des Hausherrn und der Hausfrau Antlitz leuchteten. Zu allerletzt kam Schmalhans, feierlich, voll Spannung und Erwartung. Ein wollenes Halstuch, zwei wollene Jacken und drei paar wollene Strümpfe waren nicht zu verschmähen — er erhielt und empfing sie mit Anerkennung, aber nicht mit Begeisterung.

Und wer hat nun die Mandel? fragte der Hausvater.

Hier! rief Schmalhans, hielt die Mandel hoch empor und empfing eine Pfeife und ein — zwei — drei — vier — Viertel Tabak. Wie ein Hühnchen, das ein Korn findet, fragte er mit dem rechten Bein hintenaus, schwenkte die Pfeife in der Luft und lief davon, über das ganze Gesicht lachend.

Wenn er kutschiren will, so komm er nur zu mir, die Karre wird bereit sein! flüsterte er im Vorübergehen Franz zu. Denke er aber auch an die Herzen.

Das war der eine glückliche Mandelfinder! sagte der Landrat, und nun kommt die Reihe an den andern. Was erfinden wir für Vetter Rudolf? darüber müssen wir nachdenken, denn es muß etwas besondres sein. Sein Geschenk muß er haben, ehe der Abend vorüber ist, ich gehe nicht mit Schulden aus dem heiligen Abend!

Es wäre gegen alle Wahrheit, wenn man sagen wollte, Vetter Rudolf hätte glücklich ausgesehen, und wie konnte er das auch, da gerade das, worauf er sein Vertrauen und seine Hoffnung gesetzt hatte, ihn so betrogen hatte. Aber das merkte der gute Landrat nicht, denn er hatte Glück und Freude genug für sich und andre, wenn es sein mußte. Er betrachtete ihn ein Weilchen mit einem Lächeln — es war etwas Stilles und Mildes drin, wie wenn alte liebe Erinnerungen erwachten —, und dann sagte er: Ich kann mir nicht helfen, Rudolf, aber ich kann dein Gesicht verteuft gut leiden. Wenn ich dich sehe,

dann kommen alte Geschichten und kribbeln und krabbeln an mir herum und möchten hervorbrechen. Und dann, deine Historien der Liebe, mein lieber junger Freund, die haben es mir angethan. Setzt euch einmal alle zusammen nieder, denn nun will ich euch auch eine Liebes- und Weihnachtsgeschichte erzählen. Sie liegt mir so unruhig im Herzen und auf der Zunge manches Jahr schon, aber heute abend will sie heraus, und daran ist Rudolf schuld. Ich stehe dafür ein, daß die Geschichte ihre Wichtigkeit hat, und du, Mutter, sollst mein Zeuge sein.

Aber Vater, ich bitte dich! rief die Landrätin erschrocken und wollte ihre Hand auf seinen Mund legen, wie um ihn zu schließen.

Sei nur ganz ruhig! antwortete der Landrat lächelnd, fing ihre Hand auf und behielt sie in der seinen.

Heute abend muß es heraus, aber ich erzähle weder von dir noch von mir, sondern von einem Studenten und einem Fräulein. Also: Es war einmal ein Student, und der war ganz und gar so ein Student, wie dieser Rudolf hier, nur mit dem Unterschiede, daß Rudolf so tüchtig wie der Teufel selber ist, und der andre ein dummer Kerl war, denn er war nicht geschaffen, Student zu sein, sondern Müller, und dann mit dem Unterschiede, daß Rudolf ein hübscher Kerl ist, mit einem Gesicht wie ein neu geprägter Groschen, während der andre ein grober Gesell und auffahrend wie eine Rakete war, und zu guterletzt mit dem Unterschiede, daß sie einander nicht im geringsten glichen. Und dann war auch ein Fräulein, das war das liebreizendste Fräulein von der Welt für den, der sich darauf verstand, und das that der Student. Er hatte weder Vater noch Mutter, denn die waren schon vor langen Jahren gestorben, aber er ging in dem Elternhause des Fräuleins aus und ein wie ein Sohn, und jedesmal wenn er kam und wenn er ging, wandte sich ihm das mildeste und gottbequadtste Gesicht zu, das er in seinem Leben gesehen hatte, und so ein Gesicht geht einem Studenten zu Herzen. Deshalb war er ihr so gut, daß es weder Anfang noch Ende hatte, und das war nicht wunderbar; aber wunderbar war es, daß auch das Fräulein dem Plumpsack von Studenten gut war. Sie hatten nie ein Wort darüber gesprochen, trotzdem wußten sie beide ganz gut, daß sie verlobt waren — wie sie das zu wissen bekommen hatten, das kann nur der verstehen, der so etwas kennt. Aber das Unglück war, daß das Fräulein ihr mildes Gesicht allen Menschen zuwandte, weil sie ihnen kein andres zuwenden konnte, und das vermochte der Student nicht zu ertragen. O, wie es in ihm kochte, wenn es ihm schien, als könnte sie auch einen andern freundlich ansehen, und wie der Zorn ihm die Wangen erglühen, die Augen leuchten, das Herz erzittern machen konnte! Nein, er war kein guter Student, denn er plagte und ärgerte sowohl das Fräulein als sich selbst und machte beide unglücklich. Zuletzt übermannte es ihn, und er lief davon und schwur, daß er sie nie wiedersehen, noch einen Fuß über ihrer Eltern Schwelle setzen wolle.

Die Zeit verging und er sehnte sich nach ihr, und in seinem Innern brannte es, daß es ihm jetzt noch weh thut, daran zu denken; aber er wollte nicht klein beigegeben. Er verbrachte seine Zeit mit lustigen Kameraden und war auf bestem Wege, ein Zechbruder zu werden, denn er glaubte das Fräulein vergessen zu können. Aber das konnte er doch nicht. So kam der Weihnachtsabend heran, und alle guten Menschen saßen froh und behaglich inmitten ihrer Familie. Aber der Student saß unter lustigen Kameraden, um zu trinken, zu toben und — zu vergessen. Und da erblühte ihm plötzlich ein Märchen mitten in dem wilden Gelage. Die Thür ging auf, und aus dem Dunkel draußen sah ein mildes Gesicht herein. Sitz still, Mutter, sitz still und laß mir deine Hand und sieh mich an, sonst kann ich nicht erzählen! Sie war ganz allein den weiten Weg in der dunkeln Nacht gegangen, sie, die zarte Jungfrau, hatte sich an einen Ort gewagt, vor dem ihr Herz zurückschreckte, nur um einen einzigen Blick auf ihn, den elenden Studenten, zu werfen, der nicht das geringste davon verdient hatte. Und nun mochte er sich so steif machen, wie er wollte — er stand doch draußen, ehe er es sich versah. Komm! sagte sie, heute ist Weihnachten, die Mutter sehnt sich, und der Vater wartet! Aber du, sagte der Student — denn er wollte sich noch nicht ergeben, du kümmerst dich nicht darum — garnicht! — Kommst du nicht mit, dann gehe ich betrübt hinweg, und keine Freude wartet auf mich! antwortete die Jungfrau leise, senkte den Kopf, wandte sich ab und ging. Da konnte der Student nicht länger an sich halten. Er lief ihr nach, als hätte es sein Leben gegolten, nahm sie in seine Arme und sagte: Nun bist du mein! Du bist mein Weihnachtsgeschenk; und nie geb ich dich wieder frei! Sie faßten sich bei den Händen und hielten Einkehr bei Weihnachten, und bei so einem frohen, glücklichen Weihnachten sind nie zwei Menschenkinder eingekehrt, weder früher noch später.

Der Landrat blickte auf seine Frau mit einem feuchten Glanz im Auge, und sie sah zu ihm auf so unaussprechlich mild, daß es den Kindern vorkam, als würden beide wieder jung. Dann fuhr er fort: Nun ist der Student nicht mehr Student, sondern Müller, wozu er geschaffen war, und das Fräulein ist nicht mehr Fräulein, sondern seine Müllerin, wozu sie geschaffen war. Aber nie kommt ein Weihnachten heran, ohne daß der Müller wieder zum Studenten wird und seine Jungfrau bei der Hand nimmt, und das Herz ihm voll Jugend und Freude schlägt, wenn er die Thür öffnet und sagt: Komm! denn jetzt ist es Weihnachten, die Mutter sehnt sich, und der Vater wartet!

Der Landrat war so leicht wie ein Züngling aufgesprungen, hatte seiner Landrätin Arm genommen, und als er die letzten Worte gesprochen hatte, gingen beide hinein zum Weihnachtsbaum. Und Luise und Margarete winkten einander zu: das war also die schöne Geschichte, von der sie so oft geträumt hatten, nun hatte sie plötzlich Namen und Gestalt erhalten und trat lebend vor sie hin!

Aber als sich Better Rudolf nach Inger umsah, war sie verschwunden. Deshalb erhob er sich leise und ging ihr nach. Während der Erzählung des Landrates war in ihm eine unwiderstehliche Sehnsucht erwacht, sich mit Inger auszusprechen. Sein Herz wurde weit, alle die Wolken, die eben noch schwer und drückend darauf gelastet hatten, verzogen sich, und ein herrliches Licht brach strahlend hindurch und machte alles warm und gut dadrinnen. Und es schien ihm, als könnte es auch nicht anders mit Inger sein, wenn sie nur mit einander reden könnten! Ja, das mußten sie, das wollten sie, noch heute abend — es galt ja Leben und Glück!

Wo war aber Inger? Better Rudolf ging den Hof entlang, begegnete einem und dem andern im Dunkeln und fragte ihn, aber niemand wußte es. Aber was war das für eine kleine Gestalt, die dort über den Hof geschossen kam mit einem Eifer, als gälte es, mit dem Bösen um die Wette zu laufen? Ja, das war ja Schmalhans, und wo er war, da war auch Antwort zu bekommen.

Inger? entgegnete er, denn er war sehr geradezu.

Die sitzt im Hundehaus, das ist gewiß; sie und Rudy — denn so nennen sie ja den Hund — haben immer etwas zusammen zu schwagen. Und diese Knochen, die sie ihm bringt! Das reine Fleisch! Ein Mensch könnte sein Vergnügen dran haben, sie abzuknaupeln. Aber wie stehts denn oben? Sie werden doch nicht etwa schon angefangen haben, den Baum zu leeren?

Von heftiger Angst ergriffen, zu spät zu kommen, lief Schmalhans davon, und Better Rudolf eilte nicht weniger schnell den andern Weg.

Da lag eine Gestalt über den großen Hund gebeugt, die Arme um seinen Hals geschlungen und den Kopf gegen sein zottiges Fell gedrückt. Sie glich einem betäubten Kinde, das seinen Kopf auf das erste beste ärmliche Kissen zur Ruhe gelegt hat. Inger! sagte Better Rudolf leise und bittend. Die Gestalt fuhr vor Überraschung in die Höhe, aber dann schüttelte sie den Kopf und legte sich wieder nieder, während Rudy barsch und abwehrend knurrte. Inger, ich muß mit dir sprechen! rief Better Rudolf und näherte sich ihr. Nur ein einziges Wort muß ich von dir hören — sonst halte ich es nicht aus!

Wau! Wau! erklang es gleichzeitig mit einer Stimme, so rauh und bissig, daß es über den ganzen Hof dröhnte. Es war Rudy, der seine gewaltige Stimme erhob, in der Gewißheit, daß ein Feind komme, ihm hinterlistig seinen Schatz zu rauben. Und diese Stimme brachte endlich Leben in die Gestalt.

Um Gottes willen, Rudolf, nimm dich in acht! rief Inger erschrocken aus, wer ihn nicht kennt, darf ihm nicht zu nahe kommen!

Aber Better Rudolf hörte nicht auf ihre Warnung, er blieb stehen, ohne auf etwas andres zu achten, als auf Inger; er sah sie unverwandt an. Und fast schien es, als ob dieses ungewöhnliche Benehmen Rudy verwirrte, denn sonst pflegten die Leute davonzustürzen, sobald er nur seine Stimme erhob.

Doch jetzt legte er sich nieder und betrachtete Rudolf mit Aufmerksamkeit, bereit, loszufahren, wenn die Umstände es erfordern sollten. Und nun stieg in Rudolfs Seele die Erzählung des Landrats auf, und die Worte kamen von selbst und legten sich auf seine Lippen: Komm! flüsterte er und streckte die Hand nach Jnger aus, denn jetzt ist es Weihnachten, die Mutter sehnt sich, und der Vater wartet!

Aber du, antwortete Jnger mit bebender Stimme, ganz wie ein gewisser Student einmal geantwortet hatte, du kümmerst dich nicht darum — gar nicht!

Kommst du nicht mit, so gehe ich betrübt hinweg, und keine Freude wartet auf mich! antwortete Better Rudolf leise. Aber da bebte auch in seiner Stimme ein Klang, dem Jnger vertraute, und der sie ihre Hand in die seine legen hieß. Eine Sekunde später ruhte ihr Kopf auf seiner Schulter, und ein Flüstern wurde hörbar — Rudy erhob seinen Kopf mit einem Ruck und horchte mißtrauisch. Doch mochte er wohl von dem, was er gehört hatte, befriedigt sein, denn er begann mit dem Schwanze zu wedeln und legte sich zur Ruhe mit einem wohlwollenden Knurren, das nur als Beifall und Zustimmung gelten konnte.

Seid ihr alle beisammen? fragte der Landrat und steckte den Kopf zur Wohnstubenthür hinein.

Wo ist Rudolf und Jnger?

Hier! rief Better Rudolf, und da kamen sie herein Arm in Arm von der Flurthür. Und wie sie so kamen, lag etwas über ihren Gesichtern, daß der gute Landrat verstummte und erstaunt aufblickte. Aber als er ein Weilchen gestanden und gestarrt hatte, ging mit einemmale ein Lächeln über sein Gesicht, noch strahlender als so manches Lächeln, das an diesem Abend schon drüberhin geleuchtet hatte.

Mutter! rief er, ich habe über ein Extrageschenk für Rudolf nachgedacht und habe es gefunden. Laß ihn eintreten, so soll ers haben! Er öffnete weit beide Thüren, er und seine Landrätin standen mitten im Zimmer, und die Einladung erklang wie gewöhnlich: Komm, denn jetzt ist es Weihnachten, die Mutter sehnt sich, und der Vater wartet! Und sie gingen hinein, wo die Freude ihrer wartete.

Als aber der Christbaum abgeleert war, die einen ihre Tüten, die andern ihre Herzen bekommen hatten, da wurde oben zu guterlekt ein Hoch in funkelndem Wein getrunken und unten Apfelschnitte und Punsch verzehrt. Und als auch das vorüber war, faltete Schmalhans seine Hände und sagte mit Salbung: Nun soll unser Herrgott seinen Dank haben! Und nun sollen alle guten Menschen ihren Dank haben! Und nun soll auch ich meinen Dank haben!

Weshalb sollst denn du einen Dank haben, du dummer Hans? fragte der Großknecht spöttisch wie immer.

Weil ich alles habe essen können! antwortete Schmalhans kurz und bestimmt.

Schmalhans hat Recht! sagte der Landrat und klopfte ihm freundlich auf die Schulter. Unser Herrgott giebt alle guten Gaben, und der, der sie dankbar und mit Freude annimmt, den sieht er mild an. Deshalb soll Schmalhans ein Extrahurra zum Schluß haben!

Wochte nun der Großknecht süße oder saure Miene dazu machen, so mußte er doch noch einmal mit all den andern für Schmalhans Hurra rufen, und in diesem Hurra verklang Borumhofs Weihnachten und zog davon — bis es wiedereinkehrt.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Noch einmal Artikel 31 der Reichsverfassung. Der Reichstag hat kürzlich über den ihm vom Bundesrate zugegangnen Entwurf wegen Änderung des Artikels 31 der Reichsverfassung beraten. Die Änderung soll nach dem Vorschlag dahin gehen, daß „die Freiheit der Abgeordneten von Strafverfolgung bei Vertagungen von mehr als dreißig Tagen nicht stattfindet.“

Bisher hat die Mehrzahl der mit der Auslegung des Artikels 31 befaßten Gerichte und hat überwiegend auch der Bundesrat die Ansicht vertreten, daß nach bestehendem Recht der Schutz des Artikels 31 den Abgeordneten während einer wirklichen, d. h. einer vom Kaiser mit oder ohne Zustimmung des Reichstags verfügten Vertagung überhaupt nicht zur Seite stehe, und wir haben in Nummer 8 des laufenden Jahrgangs dieser Blätter ausgeführt, daß diese Auslegung dem Buchstaben (der aus dem Französischen, Lateinischen und Griechischen ins Deutsche zu übersetzenden Reichsverfassung) und dem Sinn des Gesetzes allein entspreche.

Mit der unglücklichen Hand, die die gesetzgeberischen Vorschläge des Bundesrates leider so vielfach verraten, freilich auch in Übereinstimmung mit der von vielen Seiten schon lang beklagten Unsicherheit der ganzen innern Politik des Reiches hat jetzt der Bundesrat seinen ganz berechtigten Standpunkt scheinbar aufgegeben; denn daß er in Wirklichkeit die Unrichtigkeit der bisher von ihm vertretenen Auslegung anerkennen sollte, das kann nach den vom Tische des Bundesrates aus abgegebenen Erklärungen doch nicht angenommen werden. Es ist aber am bösen Schein schon mehr als genug, und die Folgen des ungeschickt gefaßten Vorschlags sind bei der Beratung, die mit der üblichen Verweisung an eine Kommission geendigt hat, deutlich genug zu Tage getreten: statt Dank für das beabsichtigte Entgegenkommen zu ernten, begegnet der Bundesrat bei den „deutsch-freisinnigen“ und sozialdemokratischen Maulhelden und Volkstribunen Vorwürfen wegen seines angeblich reaktionären Entwurfs, und diesen Vorwürfen verleiht die ungeschickte Fassung des Entwurfs einen Schein von Berechtigung.

Ob es überhaupt nötig war, dem Geschrei, das für die Herren Bamberger, Singer und Genossen die Stellung heiliger und unverletzlicher Volkstribunen begehrt, irgend welche Zugeständnisse zu machen, wollen wir hier nicht näher untersuchen; um des lieben Friedens willen mag man sich ja in solchen Streitfällen zu einem Kompromiß bequemen, und wir wollen sogar annehmen, daß sich für den